

Marianne Ach

Von gestern eine Spur

Mit dem Roman „Von gestern eine Spur“ legt Marianne Ach nach dem Erzählband „Am Horizont kein Zeichen“ ihr zweites Buch in der edition lichtung vor. Zu den „großen bayerischen Stimmen der Gegenwartsliteratur“ zählt die Süddeutsche Zeitung Marianne Ach. Bekannt wurde die in Eslarn in der Oberpfalz geborene und jetzt in München lebende Schriftstellerin mit den Büchern „Goldmarie, Pechmarie“ und „Der Blechsoldat“.

In klaren, bildmächtigen Sätzen breitet Marianne Ach in ihrem neuen Roman das Gefühlsleben ihrer Protagonistin Theres aus, deren Leben schon mehrere Brüche erfahren hat: Das Verschwinden des erwachsenen Sohnes Frederic lässt sie nicht los. Immer wieder sucht sie in seinem Zimmer nach Hinweisen und grübelt in schlaflosen Nächten. Eine Postkarte von ihm ist rätselhaft, sie gibt kaum Aufschluss über seinen Verbleib.

Theres' Ehe mit Leon ist zerbrochen, nachdem sie von seinen Seitensprüngen erfahren hat. Ihr Zusammenleben mit Carsten, einem 15 Jahre jüngeren Mann, wird zu einem Neuanfang. Mit ihm will sie alles nachholen, was sie bisher versäumt hat. Doch mit ihrer Eifersucht gefährdet Theres die Beziehung. Freundschaft und Ehe, Zufallsbekanntschaften, Reisen, die Schönheit eines Sommertages, der Blick aus dem Fenster: Gelingen und Scheitern liegen oft nur um Haaresbreite auseinander.

Marianne Ach ist eine genaue und feinfühlig Beobachterin. In ihren Sätzen findet Überflüssiges keinen Platz, sorgsam wählt sie die Worte. Ihr nüchterner, manchmal in seiner Kargheit überraschender Schreibstil birgt Poesie und Intensität.

ALS SICH FREDERIC an einem dieser Tage, die im Gedächtnis hängen bleiben, von mir verabschiedete mit „Bis später, Mama!“, hatte ich noch keinen Verdacht. Warum auch? Mein Sohn – ein Wortkarger und Einzelgänger, mit immer neuen, oft absurden Ideen. Anhänglich und verträumt. Auch erfinderisch und aktiv.

Das war vor fünf Jahren. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört. Alle Spuren, die er hinterlassen hat, sind abgenutzt, teilweise unbrauchbar geworden. Er ist längst über seine Kindheit und Jugend hinausgewachsen, hat sich endgültig und radikal von mir gelöst. Wo er sich herumtreiben wird? Im Ausland? Ganz in der Nähe? In einem Keller? Auf einer Insel? Ich habe das, was er zurückließ, immer wieder von Neuem durchwühlt: Hemden, Pullover, Schulhefte, Comics, Bücher, Socken.

Irgendwo, dachte ich, muss doch ein Hinweis sein, ein kleiner, diskreter Wink. Nichts. Was ich fand, waren lieblos hingeschmierte Hefteinträge, Schulbücher mit kuriosen Randbemerkungen, Hanteln, ein Tennisball, ein Springseil, Ansichtskarten von Freunden und Bekannten. Ich habe die Dinge einzeln in die Hand genommen, sie lange betrachtet, wollte die Wärme spüren, das Gestern herbeizwingen, die Zeit anhalten. Melodien sind in mir, Lieder, Gutenachtgeschichten, ein Vorrat, der sich nicht verbraucht. Nichts hat ihn mir zurückgebracht. Der Geruch in seinen Kleidern verflüchtigt sich, Maschen lösen sich auf, Motten fressen sich durch alles hindurch. Zwei große Pullover habe ich aufgehoben für den Fall, dass ... Der Fall wird nie eintreten. Und wenn? Soll er

vielleicht wieder in die Rolle schlüpfen, aus der er sich mühsam befreit hat? Sobald der Postbote ins Haus kommt, liege ich auf der Lauer wie eine Katze vor dem Mauseloch.

Es sind immer nur Werbeblätter, Formulare, Spendenaufrufe, Prospekte, in denen lohnende Reiseziele angepriesen werden. Ab und zu schreibt eine Freundin ein paar unbedeutende Zeilen. Floskeln, für die ich noch nie empfänglich gewesen bin: Wie geht es dir? Bist du immer noch fleißig am Schreiben und Lesen? Hast du wieder einen Mann gefunden? Das meiste werfe ich in den Papierkorb. Ich will nichts mehr ansammeln.

WIE ES DAMALS GEWESEN IST: Ich saß in einem Café und blätterte lustlos in einer Illustrierten. Eine Schwangere ging an mir vorbei.

Auch für mich ist es Zeit für ein Kind, dachte ich.

An einem der gegenüberliegenden Tische saß ein Mann, nicht unbedingt attraktiv, sein Gesichtsausdruck jedoch war freundlich und offen.

Ich hatte ein Glas Prosecco vor mir stehen, er ein Glas Wein. Wir protesten uns zu.

Auf Ihr Wohl!, sagte er mit angenehmer Stimme.

Dann kommen Sie doch auf meine Seite, damit wir auf unsere Zukunft anstoßen können! Im Nachhinein war ich überrascht, dass ich so forsch sein konnte. So direkt. Er kam tatsächlich an meinen Tisch. Wir tranken ein zweites Glas, erzählten Episoden aus unserem Leben. Heikle Situationen sparten wir

aus, dafür würde noch Zeit genug sein. Mit einer flüchtigen Umarmung trennten wir uns voneinander.

Nach zwei Tagen begegneten wir uns in der großen Markthalle, wo es nach Kräutern und Obst riecht, nach Fisch und Fleisch, wo Fliegen alles umkreisen, was süß und verlockend ist, Hausfrauen lange überlegen, bevor sie sich zum Kauf entscheiden. Wir waren beide überrascht.

Ein gutes Zeichen, sagte er.

Wofür? Ich lachte.

Und wenn wir uns wiedersehen?

Keine schlechte Idee.

Meine Annäherung an ihn war vorsichtig, fast ängstlich. Ich wollte keine Vaterfigur, auch keinen Geliebten, der verheiratet ist, nichts Oberflächliches, vielmehr etwas, was andauern konnte, was Glück verspricht. Wir trafen uns regelmäßig.

Willst du mich heiraten?

Wenn du noch frei bist.

Es dauerte fast ein halbes Jahr, bis ich mich entschieden hatte. Die enge Bindung an seine Mutter störte mich, seine manchmal unentschlossene Art, auch vage, nichtssagende Formulierungen. Ich musste oft nachhaken, wenn ich etwas nicht verstand. Was meinst du damit? Drück dich deutlicher aus!

Mein Sohn, sagte seine Mutter beim Hochzeitsmahl mit hingebungsvoller Stimme. Mein Mann, antwortete ich ihr. Ihre Augen funkelten. Vielleicht hätte ich ihn gar nicht heiraten sollen.

„Und in diesem Augenblick gab mir Gott den Zorn, der groß genug war“, schrieb Ilse Aichinger. Ihr Zorn hatte etwas Sakrales. Bei mir ist das anders. Mein Zorn ist banal und häufig kränkend.

DER TAG IST GRAU, in den nackten Bäumen hängt dichter Nebel. Wir haben schon bei der ersten Dämmerung die Vorhänge zugezogen. Niemand von draußen sollte in unsere Wohnung schauen können. So habe ich es auch mit meinem Leben gemacht. Wenn Nachbarn neugierig wurden, Freundinnen alles von meiner Ehe wissen wollten, habe ich meist geschwiegen oder nur das preisgegeben, was mich lediglich am Rand berührte.

Manchmal bin ich mir selber untreu geworden. Ich habe dann viel zu viel erzählt. Es lohnt sich nicht. Es gibt nur wenige Menschen, die verschwiegen sein können. Und oft ist es so, dass allzu vertrauliche Gespräche nicht unbedingt erleichtern.

Der Nebel hat sich gelichtet, die Dinge werden wieder sichtbar. Menschen eilen ihren Geschäften nach, erhoffen mehr, als sie vom Leben bekommen können. An einem Ast hängt immer noch ein Apfel, kann und will sich nicht lösen.

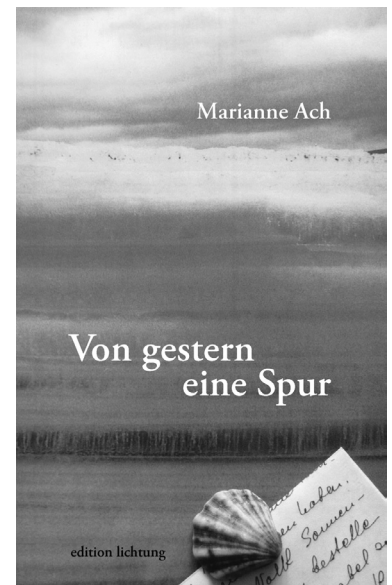
Es riecht nach Abschied und Herbst.

GESTERN WURDE EIN TOTER aus unserem Haus getragen. Ich kannte ihn kaum. Er hat in einem Hotel gearbeitet, war still und unauffällig. Ein einziges Mal habe ich mit ihm ein kurzes Gespräch geführt. Er soll nur mehr auf seine Rente hingelegt haben, sagt der Hausmeister.

Wenn ein junger Mensch begraben wird, ist es so, als würde der Tag für mich seine Unschuld verlieren. Dann denke ich darüber nach, was es heißt, mit zwanzig oder fünfundzwanzig zu sterben, das Leben nur am Rand erspürt, den Duft einer Rose kaum eingeatmet, das Rascheln eines Maisfeldes nicht wahrgenommen, das meiste nicht erlebt zu haben. Das hat noch Zeit, viel Zeit. Dann ist plötzlich keine Zeit mehr, nicht einmal dafür, am Abend einen Freund zu treffen oder in eine Diskothek zu gehen.

Wann bin ich zum letzten Mal auf einer Beerdigung gewesen? Als die Mutter meiner Freundin gestorben war. Eine Frau, die in den letzten Jahren nicht mehr gesprochen hatte. Ihre Worte hatten sich verbraucht, oder sie waren unnütz geworden. Vielleicht war auch ihre Bitterkeit zu groß, erstickte die Worte schon im Keim. Sie hätte allen Grund dazu gehabt. Zwei Kinder wurden nicht älter als vier Jahre. Der Mann starb an einer Vergiftung. Sie muss ihn sehr geliebt haben.

Ich will reden, solange ich dazu in der Lage bin: über den Tod, den Totgeschwiegenen, über das Leben, meine Neugier, meine Hast, meinen Unglauben, meine Beziehungen, über alles, was nach außen drängt, um frei zu sein oder frei zu werden.



Marianne Ach
Von gestern eine Spur

Klappenbroschur, 120 S., 12,90 Euro
ISBN 978-3-941306-32-5
erscheint am 20. Februar

Lesungen:

24. Februar, 19 Uhr
Hengersberg, Spital Kulturhaus

16. März, 20 Uhr
Regensburg, Kunstknoten, Am Wiedfang 5